



Wird sich der Himmel niederknien, wenn wir zu schwach sind hinaufzusteigen?

„Der Herr schaut herab aus heiliger Höhe.“ (Ps 102,20)

Wer sich der Muße hingibt, um Richard Wagners Opern-Tetralogie „Der Ring des Nibelungen“ zu genießen, wird im ersten Teil, dem Vorabend mit dem Titel „Das Rheingold“, von den Tiefen am Grund des Stromes in die hehre Welt der Götter enthoben. In der zweiten Szene beratschlagen Göttervater Wotan und seine Gemahlin Fricka über die in luftigen Höhen für sie neu errichtete Burg Walhall, die sie demnächst beziehen wollen. Um das kostspielige Bauwerk bezahlen zu können, knöpfen Wotan und sein listiger Berater Loge Alberich, dem Herrn von Nibelheim, das von ihm entwendete Gold der Rheintöchter ab. Nachdem die Schuld bei den Erbauern, den beiden Riesen Fasolt und Fafner, beglichen ist und Alberich seinen Fluch über die korrupte Göttersippe hinausgetönt hat, können die von Größe und Glamour strahlenden Lichtgestalten endlich ihre Wohnung über eine Regenbogenbrücke triumphal beschreiten. Verächtlich schauen sie auf die aus der Tiefe klagenden beraubten Kreaturen, die Rheintöchter, hinab und lachen spöttisch über sie, bevor sie sich in den himmlischen Äther zurückziehen. Vergeblich ist für die nach Hilfe Schreienden der flehende Blick nach oben zu denen, die aus heiliger Höhe herabschauen. Auf solche Götter oder sich als solche Gerierenden kann niemand bauen, sie empfinden nicht das geringste Mitleid. Wer sich von der spannenden Handlung und Wagners magischer Musik fesseln ließ, wird gebannt in die nächst folgenden Abende gehen und das allmähliche Dämmern des Endes und Untergangs dieser Götterwelt erleben. Abseits solcher Mythologie fragen sich doch auch Menschen mit realen Lebensgeschichten, ob Gott es denn wirklich gut mit ihnen meint, ob sie ihm vertrauen, an ihn glauben können. Sie blicken manchmal vorwurfsvoll und zweifelnd, anklagend und auflehnd zu ihm empor. Immerhin zeigt diese Haltung, dass sie noch mit Gott rechnen und er sie hören muss. Die Bibel bringt die Glaubensnot und Gottferne der Menschen und Gottes scheinbare Abwesenheit offen zur Sprache. Das Buch Numeri schildert, wie das Volk Israel auf seiner Wanderung durch die Wüste den Mut verliert und sich gegen Gott und Mose aufzulehnen beginnt (Num 21,4-9). Brot und Wasser sind ausgegangen, die elende Nahrung haben die Leute schon satt, die Motivation ist auf den Nullpunkt gesunken. Zu allem Überdross kommt noch eine Schlangenplage dazu und etliche Israeliten sterben an den giftigen Bissen. In schwierigen Situationen kommt es oft vor, dass Menschen das Vertrauen zueinander verlieren, sich gegenseitig Schuld zuweisen und einander „beißen“, mitunter wird die Umgebung ziemlich giftig. Die Israeliten erkennen jedoch, dass ihr Misstrauen gegenüber Gott und Mose sie so weit gebracht hat, und bitten diesen reumütig um Hilfe. Ohnmächtig steht auch Mose einer derartigen Situation gegenüber, aber er betet zu Gott um Befreiung aus der Not. Sein Glaube ist so stark, dass er von Gott auch diesmal eine Antwort erhält. Eine kupferne Schlange an einer Fahnenstange befestigt wird den bedrohten Menschen helfen zu überleben. Sie sollen den Blick nach oben richten und nicht angstvoll und wie gelähmt auf den Boden starren. Das Zeichen am Himmel, das bereits das Kreuz Christi erahnen lässt, wird zum Symbol der Erlösung. Christine Lavant, die österreichische Schriftstellerin, der das Leben viel zugemutet hat – Armut, Krankheit und Einsamkeit musste sie durchleiden – schreibt in einem Gedicht: „Ich weiß nicht, ob der Himmel niederkniet, wenn man zu schwach ist, um hinaufzukommen.“ Seit Jesu Lebenshingabe am Kreuz dürfen wir dessen gewiss sein.